kulturspiegel UZ

Vortrag eines namhaften Kunstsammlers

Am 29. Juni wird der bekannte Karl-Marx-Städter Sammler und Kunstwissenschaftler Georg Brühl im FDJ-Jugend- und Studentenzentrum „Moritzbastei" zu Gast sein. Auf dem Programm steht ein Vortrag über die Tätigkeit der Verleger und Kunsthändler Bruno und Paul Cassirer, die das Kunstleben Deutschlands im ersten Drittel unseres Jahrhunderts entscheidend mitprägten. Georg Brühl bereitet zu dieser Thematik eine größere Publikation vor, die, wie schon sein Buch „Herwarth Walden und ‚Der Sturm'", im Leipziger Verlag „Edition" erscheinen wird. Bekannt wurde der Karl-Marx-Städer vor allem durch seine großzügigen Schenkungen von Kunsthandwerk um 1900 und bildender Kunst an die Staatlichen Museen zu Berlin sowie durch die in diesem Jahr erfolgte Stiftung seiner Sammlung von DDR-Kunst an den Kunstfonds der UdSSR. Verdienste erwarb er sich auch als langjähriger Leiter der Karl-Marx-Städter „Galerie oben".

Neue Ausstellung in der „mb"

Eine Ausstellung von Zeichnungen des jungen Weimarer Künstlers Thomas Rug wird am Abend des 26. Juni in Galerie und Café „Barbakane" des FDJ-Jugend- und Studentenzentrums „Moritzbastei" eröffnet. Rug übt seit 1980 einen Lehrauftrag an der Hochschule für industrielle Formgestaltung Burg Giebichenstein, Halle, aus.

Das originalgraphische Plakat der Ausstellung kann am Eröffnungsabend käuflich erworben werden.

Gemälde, Grafiken und Zeichnungen

Seit Ende Mai zeigt die Galerie der Hochschule für Grafik und Buchkunst Arbeiten von Irmgard Horlbeck-Kappler. Diese Ausstellung umfaßt dabei sowohl Grafiken und Gemälde als auch Zeichnungen und kalligraphische Arbeiten der bekannten Künstlerin und Hochschullehrerin. Zu sehen werden diese Werke noch bis zum 4. Juli sein.

Die Galerie ist geöffnet Dienstag bis Freitag von 10 bis 18 und Sonnabend von 10 bis 14 Uhr.

Ausstellung zum antifaschistischen Widerstandskampf in Martin

Noch bis Ende Juni wird in der „Matica slovenska", der slowakischen Nationalbibliothek in Martin (CSSR), eine Gemeinschaftsausstellung der Deutschen Bücherei Leipzig und der „Matica slovenska" mit dem Thema „Internationaler antifaschistischer Widerstandskampf 1933–1945. Deutsche Schriftsteller im Exil – Slowakischer Widerstand" gezeigt. Sie findet aus Anlaß des 42. Jahrestages der Befreiung der Völker der CSSR und des deutschen Volkes vom Faschismus statt.

Für den von der Deutschen Bücherei gestalteten Ausstellungsteil wurden 360 Bücher, Zeitschriften und Zeitungen im Original und 90 Bilder und andere Dokumente aus der umfangreichen Sammlung Exil-Literatur 1933–1945 ausgewählt. Diese Materialien belegen – ausgehend vom Reichstagsbrand und den Bücherverbrennungen – den bedeutenden Beitrag deutschsprachiger Schriftsteller im nationalen und internationalen Kampf gegen den Faschismus. Dokumentiert werden u. a. der illegale Kampf deutscher Kommunisten und anderer Antifaschisten, ihre Beteiligung an den Internationalen Brigaden während des spanischen Bürgerkrieges und der VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale. Breiten Raum nehmen die wichtigsten Zentren des Exils ein, wobei die Tschechoslowakei und die Sowjetunion im Mittelpunkt stehen.

Im Sport wie in der Wissenschaft gilt: Herausragende Leistungen sind gefragt

Eine interessante und anregende Diskussion im Klub Junger Wissenschaftler mit Prof. Dr. M. Düsterwald, Prof. Dr. D. Wittich und Dr. H.-W. Schulze

„Spitzenleistungen im Leistungssport, Mittelmaß in der Wissenschaft, wer organisiert das Wie?". – So betitelt war ein bewußt auf Kontroverse angelegtes Rundtischgespräch, das am 4. Juni im Kaffeebaum (Künstlerklause) stattfand. Vom Klub der Jungen Wissenschaftler organisiert, nahmen unter Leitung von Dr. sc. Löschke der Sekretär der SED-Kreisleitung, Prof. Dr. sc. Düsterwald, Prof. Dr. sc. Wittich (NPT) und Dr. Schulze, persönlicher Referent beim Vizepräsidenten des DTSB für Sommersport; teil. Erklärtes Ziel des Abends war es, Reserven der Wissenschaftsentwicklung aufzudecken, auf Fragen zu stoßen, für die es in der Zukunft lohnt, nach umfassenden Antworten zu suchen. „UZ" war dabei und zeichnete wichtige Passagen der Diskussion auf.

Gesprächsrunde zur jüngsten Veranstaltung des Klubs Junger Wissenschaftler: Prof. Dr. Wittich, Prof. Dr. Düsterwald, Dr. Löschke und Dr. Schulze. Foto: Müller

Dr. Löschke: Welche Parallelen gibt es zwischen Leistungssport und Wissenschaft?

Dr. Schulze: Ich glaube, man muß auf beiden Gebieten sehr frühzeitig beginnen, Talente zu suchen.

Prof. Wittich: Mit der Talentsuche in der Wissenschaft, das ist ein wunder Punkt. Bei uns ist es nicht ganz so einfach wie im Sport. Neben Prüfungsleistungen und ähnlichem könnte z. B. das Verhalten im Alltagsleben einen Ansatzpunkt für das Herausfinden wirklich kreativer Persönlichkeiten bieten. Denn ich kann mir keinen tatsächlich großartigen Wissenschaftler denken, der im „normalen Leben" einen durchweg „blassen Eindruck" hinterläßt.

Dr. Löschke: Dabei kommt es doch trotzdem noch auf Spezialisierung an ...

Prof. Wittich: Ja, natürlich. Der Leistungssport ist hochgradig spezialisiert, das muß auch die Wissenschaft fordern – und zwar noch stärker als bisher. Nur macht sich die besondere Originalität eines Menschen eben auf vielen Gebieten bemerkbar, eigentlich überall, bei allen Lebensäußerungen ...

Dr. Schulze: Begabung für die Wissenschaft zu entdecken, scheint mir jedoch nur das eine, etwas anderes, diese Begabung an Spitzenleistungen heranzuführen. Im Leistungssport ist seit langem bekannt: Wer sich Zeitverzug leistet zwischen Talententdeckung und spezieller Förderungen, der ist raus aus dem Spiel, der hat sozusagen verspielt.

Prof. Düsterwald: Das trifft natürlich auch für die Uni zu, nur ist es bei uns etwas komplizierter. Für den Trainer ist es doch selbstverständlich, daß sein Sportler eines Tages bessere Leistungen bringt, als er selbst. Das liegt schon in der Natur der Dinge. Doch fordert und fördert dies jeder Professor von seinem Aspiranten? Vielleicht sollte man unnachgiebiger festlegen, welcher Professor in welchem Zeitraum Nachfolger zu entwickeln hat, die in der Lage sind, die vom Betreuer gesetzten Rekordmarken zu brechen.

Dr. Löschke: Der Leistungssport hat uns auch die Konkretheit seines Zieles voraus. Ein Weltrekord ist eine feste Größe, die genau definiert ist. Man hat sofort den internationalen Vergleich zur Hand, schließlich wird von Angesicht zu Angesicht gekämpft. Auch das gestaltet sich in der Wissenschaft etwas anders.

Prof. Düsterwald: Es bezweifelt heute niemand mehr, daß wir uns nur an Weltbestleistungen messen können. Zur Bilanzierung müssen unweigerlich Patente gehören, vielleicht auch Publikationen in ausländischen Zeitschriften oder ähnliches. So wie der Hochleistungssportler anhand seiner Höhen, Weiten, Zeiten usw. täglich seine Leistung prüft, so muß das auch der Wissenschaftler tun.

Prof. Wittich: Vor allem darf sich niemand hinter Scheinaktivität verstecken können. Doch wie lange dauert es oft, ehe von einem unproduktiven Wissenschaftler Rechenschaft gefordert wird. Ein Sportler bekäme die Quittung schon beim nächsten Wettkampf.

Auch wenn viele Probleme nur angerissen werden konnten: Anregungen zum Weiterdenken gab es viele. So revanchierten sich die rund 50 Gäste mit viel Applaus – und auf die nächste Veranstaltung des Klubs Junger Wissenschaftler sollte man gespannt sein.

JAN-UWE HÜBEL

Haltungen, die uns allerorts begegnen

Das Dessauer Amateurkabarett „Der Spiegel" gastierte innerhalb des Anrechts für die Lehrerstudenten mit seinem jüngsten Programm „Immer ausreden lassen". Dabei ging es in diesem Programm nicht nur um „Ausreden und ausreden lassen", wie es der Titel aussagt, sondern um Haltungen, die uns allerorts im alltäglichen Leben begegnen, die vielfach von den verschiedensten Dingen und Sachverhalten, zum Beispiel von Vorschriften, beeinflußt werden. Deutlich wurde: Billige Ausreden können uns ganz schön teuer werden, wir können sie uns gar nicht leisten.

Liebesstory, geklaute Musik, jede Menge Denkanstöße

Das Sicheloperettenkollektiv aus Berlin bot satirisch-ironisches Liedtheater

Schon die Ankündigung stieß auf Verwunderung. Was, die Leute von „Karls Enkel" machen eine Operette? Nicht zu glauben. Aber was war zu erleben? Ernstzunehmende Denkanstöße von scharfer Ironie umhüllt, mit kräftigen Blödeleien versehen in szenisch-dramaturgischer Verknüpfung. Das bot das Sicheloperettenkollektiv in seiner „Sicheloperette" an. Während der DDR-Tournee kam am 24. Mai die Leipziger Aufführung im randvollen Theater der Jungen Welt als Veranstaltung der Moritzbastei zustande, nach einem erfolgten war das allerdings schon der zweite Anlauf.

Die Zuordnung zur Gattung Operette darf freilich nicht als Traditionsfortsetzung im Sinne Strauß verstanden werden, sondern als Weiterentwicklung bisheriger Liedertheaterprogramme von „Karls Enkel" wie „Hammer-Revue" und „DaDaeR". Immerhin, es gab ein gut besetztes Orchester und einen richtigen Dirigenten – hierfür konnte Offenbach gewonnen werden (Dietmar Staskowiak) – ein material- und kostensparendes, operettenuntypisches Bühnenbild aus Zellophanfolien und Transportkisten, die übliche banale, rührige Liebesstory und eine Menge geklaute Musik (initiiert von Fischer, Staskowiak, Morgenstern). Im Untertitel nannte sich das Unternehmen: ein soziales Experiment mit viel Musik, soll heißen, daß hierbei Berufs- und Laienkünstler verschiedener Herkunft (einige von „Karls Enkel") miteinander agierten, so daß ein Gefälle in der Ausstrahlungskraft der 18 Mitwirkenden nicht zu vermeiden war.

Allen voran hüpften, tobten, sangen, deklamierten und kolportierten die beiden kaiserlichen Hofnarren, die Clowns (Steffen Mensching, Hans-Eckardt Wenzel) in hervorragend tragisch-komischer Weise. Sie kommentierten das Geschehen, mischten sich frech in fremde Angelegenheiten, führten vertrauliche Gespräche mit dem Publikum und hielten so die verschiedenen Ebenen des Stückes zusammen. Und dies nicht nur als Akteure, sondern auch als Texter und Dramaturgen der Operette. Geradezu befreiend erheiternd wirkte das Erscheinen der Clowns in der düster beklemmenden Schlußsituation der zur Hochzeit anwackelnden Rentner. So gelang eine Art Happy-End im Stück nach dem Motto „was sich liebt, das kriegt sich" – nur wann und wie ...

Die Liebe des nicht ledigen Hans Sichel (Horst Kotterba) zu Prinzessin Tiffany von Monaco (Claudia Wenzel) entflammte auf den ersten Blick, konnte jedoch nur von kurzer Dauer sein, da die Prinzessin ihren Besuch im Land dringend abbrechen mußte, um der Totenfeier [illegible] Hundes Cherry beizuwohnen. Nach Jahren kehrte sie als [illegible] Dame zurück und hatte dann [illegible] Glück, den Rentner Hans zu [illegible] raten.

Diese tragische Fabel wurde durch Ereignisse im Leben [illegible] Volkes bereichert. Das Ehep[illegible] Hans und Grete (Ev-Kathrin [illegible]ster) Sichel bereitete sich, von [illegible]fany noch nichts ahnend, auf [illegible] Operettenbesuch vor. Die [illegible]rette in der Operette führte [illegible] beiden die Zukunft vor. [illegible] quasi prophetisch wurde [illegible] ihr Schicksal, als Wahrheit [illegible] der Wirklichkeit des Thea[illegible] vorgelebt. Die Operette von [illegible] Operette begann traditionsgemäß mit einer Ouvertüre. [illegible] Schöpfern dieses Ohrenschmauses hatte es nicht an musikalischer Kenntnis gefehlt, denn Traditionelles wurde in schöner Verfremdung und [illegible]bindung hörbar. Motive u. a. [illegible] dem Weihnachtsoratorium, Orpheus in der Unterwelt, [illegible]men, My Fair Lady, sowie [illegible] der Sicheloperette, z. B. [illegible] textlich und melodisch abgewandelten „Wir sind glücklich, [illegible] sind glücklich ...", erklangen [illegible] instrumentatorisch kühner [illegible]terpretation.

Neben musikalischen Zitaten wurden literarische und [illegible]sche verwendet und in neue [illegible]texte versetzt, um verfremdende oder gegenteilige Wirkungen zu erzielen.

baste report UZ

Insgesamt fügten sich die einzelnen roten Fäden nach [illegible] ersten Eindruck nicht [illegible] und schlüssig zueinander. Viele kige, freche Zwischenspiele wie die Ausweiskontrolle [illegible] Wachtmeisters Einbaum [illegible] Eichhorn), der Kolophon[illegible] streit der Orchestermitglieder und deren Luftküsse zum [illegible]genten als Zeichen der Streitschaft, das Spiel um [illegible] Worte „schön" und „Scheiße" unterbrachen den Fortgang [illegible] Handlung sehr häufig. Dazu [illegible]sammen mit diesen scheinbar Nebensächlichkeiten erhielt [illegible] Stück Aussagekraft, auf [illegible] der neuen Betrachtungsweise [illegible]kannter, widersprüchlicher [illegible]verhalte.

H. V[illegible]

UZ rezension

Spielerisch - ironischer Zeitenwechsel ohne den didaktischen Zeigefinger

Bemerkungen zu den „Leipziger universitätsgeschichtlichen Kuriositäten. Von geplagten Professoren, trinkfreudigen Studenten und liebestollen Hunden" von Günter Katsch und Gerhild Schwendler

Wer diese Sammlung von 55 Folgen aus der Serie „UZ-historisch" besprechen will, muß sich von seinen eingefleischten Rezensentengewohnheiten lösen und versuchen, in den Denk- und Schreibstil der Verfasser zu „schlüpfen". Das gelingt am ehesten mit Hilfe zweier Zitate aus dem Vorwort: „Während die ersten Feuilletons als Miniaturen aus der Universitätsgeschichte bezeichnet werden könnten, wandelte sich die Serie nach und nach zu einer Reihe, die sich aus Kuriositäten zusammensetzt" ... „Die Absicht der Autoren war und ist lediglich, daß in der Universitätszeitung und bei der Universitätsgeschichtsforschung und -schreibung die heiteren Töne nicht zu kurz kommen." Eine gewisse karnevalistische Note ist unverkennbar: implizit schon im Datum von Redaktionsschluß und Vorwort (11. 11. 1986) ganz explizit in der 17. Folge (Wider das „Mummenlaufen") und mit vielen Zwischentönen in den meisten „Kuriositäten".

Um die ursprünglich recht lose Folge für den neuen Zweck übersichtlich zu ordnen, haben die Verfasser ihren Stoff zu drei Komplexen gruppiert, die bereits im Untertitel zutage treten. Konzentrationspunkt sind dabei die Hauptgruppen handelnder „Personen", welches Prinzip allerdings nur in den beiden ersten Teilen (I. Von geplagten Professoren, ... II. ... trinkfreudigen Studenten ...), nicht aber im dritten (III. ... und liebestollen Hunden) aufgeht, wo die Hunde nur in der einleitenden 41. Episode über eine Vorschrift für die Leipziger Hundehalter aus dem Jahre 1796 zum tollwütigen Bellen kommen, ansonsten aber Wein, Weib, Gesang und Flohmarktatmosphäre die Thematik beherrschen.

In einer ganzen Reihe von „Kuriositäten" werden Vergleiche zwischen Vergangenheit und Gegenwart gezogen oder zumindest angeregt (z. B. Tränen und Seufzer; „Die Gelehrten, die Verkehrten"; 5. Wider mangelnde Leistungen; 11. Von „liederlichen Schmierereien" und „eingereichten Wischen"; 15. „... habe ich nie geschwankt"; 53. Phantasien im Leipziger Universitätsarchiv). Zum Glück wird dabei nie der didaktische Zeigefinger gehoben, sondern der Zeitenwechsel spielerisch-ironisch vollzogen. Die Verfasser entgehen auch mit dem Gespür von Historikern der Gefahr, die Gegenwart als zukunftgewordene Vergangenheit zu sehen oder gar nostalgische Gefühle aufkommen zu lassen. Irgendwo im Hintergrund ist immer das klare marxistische Geschichtsbild. Daraus ergibt sich für den Leser unter anderem die Einsicht, daß das, was uns heute kurios erscheint, lange Zeit der „gewöhnliche Universitätsbetrieb" war.

Es ist hier weder der Zweck noch der Ort, ausführlicher auf die behandelten Personen und Gegenstände einzugehen. Dennoch sollen einige Namen und Sachwörter die Neugier derjenigen wecken, die die UZ nicht regelmäßig lesen oder in den ersten Jahren nach 1978 (damals erschien die 1. Folge von „UZ-historisch") noch gar nicht lesen konnten.

Da begegnen wir Karl Marx und Franz Mehring ebenso wie Johann Wolfgang von Goethe und Leopold von Ranke oder Friedrich Wilhelm Nietsche, Elsa Asenijeff und Gustav Stresemann ebenso wie Johannes Otto von Münsterberg, Georg Mayer und Lothar Rathmann. Die Rede ist von akademischen Schmäusen und Gelehrtengelagen, vom Privatleben eines Psychiaters, von spiritistischen Sitzungen, von Füchsen, Bären und kreuzfidelen Burschen und nicht zuletzt vom „schönen Geschlecht" an der Universität und in den umliegenden Gefilden.

Stadt und Universität begegnen sich in allen möglichen „Kontaktzonen". So erinnert sich Johannes Beste daß Leipzig 1874/75 „durchaus keine großstädtische Steinwüste, sondern eine schöne freundliche Gartenstadt mit herrlichen Promenaden, die wie ein duftiger Kranz die Altstadt umrahmen", war. „Auch der Marktplatz mit seinem Rathausturm wirkt stimmungsvoll, zumal in stillen Sommernächten, wenn der helle Mond mit seinem Glanz die Dächer beleuchtet und die alte Turmuhr mit ehernem Schlag die Mitternachtsstunde verkündet". Aber die Universität führte auch ihr wohlmeinendes Eigenleben zugunsten dieses oder jenes Doktoranden, über den berichtet wird, „daß ihm das Doctorat mehr mit Aussicht auf die im Ganzen vollkommen genügenden Zeugnisse und auf seine äußere Stellung als Director eines Erziehungsinstitutes, als mit Rücksicht auf den absoluten Werth seiner Arbeit ertheilt werden könne". Oder: „Der Kandidat entwickelte große, indes nicht immer klare Beredsamkeit. Auf verschiedene elementare Dinge konnte er sich nicht besinnen."

Auch an einer das Leitmotiv untermalenden Bebilderung haben es die Verfasser nicht fehlen lassen. Sie reicht von Altmagnifizenz Georg Mayer (Seid umschlungen, Millionen!) über eine Rektoratsübergabe (der scheidende Gerhard Winkler zeigt dem Beschauer die kalte Schulter; der antretende Lothar Rathmann lächelt einer bisher zwölfjährigen Amtszeit entgegen) bis zu fotografierter und gezeichneter [illegible]tik (Deposition 1978; Don Juan [illegible] Leipzig u. a.).

Titelblatt der „Leipziger universitätsgeschichtlichen Kuriositäten".

Alles in allem eine kurzweilige Ergänzung zu „Alma mater Lipsiensis" 1984, „Berühmte Leipziger Studenten" 1984 und anderen einschlägigen universitätsgeschichtlichen Publikationen.

Ein Gedanke rumort noch in [illegible]: Was werden die Urenkel von [illegible]ter Katsch und Gerhild Schwendler über unsere KMU in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts berichten haben?

Prof. Dr. LOTHAR HOFFMA[illegible]